

< *Het jaar van de kreeft*,  
Regie Luk Perceval  
Toneelgroep Amsterdam, 2016

# »Mannomann, wie wird das werden?«

Oft ist es nur ein einziges Material, das sie für ihre Bühnenbilder einsetzt – und sie erreicht damit eine ungeahnte Wirkung. Geehrt mit dem Goldenen Löwen auf der Theater-Biennale Venedig für ihr Lebenswerk, ist Katrin Brack der heimliche Star der Theaterszene.

Seit ihrem Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie in der Bühnenbild-Klasse von Karl Kneidl arbeitet Katrin Brack als freie Bühnenbildnerin vornehmlich mit den Regisseuren Luk Perceval, Dimiter Gotscheff und René Pollesch. Dreimal wird sie von der Zeitschrift *Theater heute* zur Bühnenbildnerin des Jahres gewählt: 2004 für *Kampf des Negers und der Hunde*, 2005 für *Iwanow* und 2007 für *Tartuffe*. Für *Iwanow* wird sie 2006 zudem mit dem Theaterpreis DER FAUST geehrt. Den Wiener Theaterpreis NESTROY erhält sie 2007 für ihr Bühnenbild zu *Molière – Eine Passion* und 2017 für *Carol Reed und der herzerlfresser*. 2017 wird sie auf der Theaterbiennale in Venedig mit dem Goldenen Löwen für ihr Lebenswerk ausgezeichnet. Seit 2009 ist sie Professorin für Bühnenbild und Kostüm an der Akademie der Bildenden Künste in München.



TEXT: VANESSA OELKER

Es gibt Ereignisse im Leben, deren Bedeutung erst im Nachhinein bewusst wird: Es ist das Jahr 2003, für Regisseur Dimiter Gotscheff soll Katrin Brack ein Bühnenbild für *Kampf des Negers und der Hunde* bauen. Zum ersten Mal arbeitet sie an der Berliner Volksbühne, für Theaterschaffende so etwas wie der Heilige Gral, bekannt für monumentale Bühnenbilder von Bert Neumann oder Anna Viebrock. »Da bekam ich schon Schiss«, erzählt sie beim Gespräch im Hamburger Literaturhaus. »Ich hatte wahnsinnige Hochachtung vor der Volksbühne und den tollen Bühnenbildern. Aber es half ja nichts: Alle Requisiten mussten raus.« Stattdessen lässt sie, unsichtbar für das Publikum, sogenannte Schneetücher oberhalb der Bühne installieren, aus denen auf Bühne und Schauspieler Konfetti rieselt, während des gesamten Stücks. Das ist das Bühnenbild, sonst nichts.

»Alle waren skeptisch, sogar die Techniker«, erinnert sich Brack, »das war überhaupt nicht angesagt.« Auch Gotscheff ist nicht überzeugt. Dann die Premiere – ein Riesenerfolg. Die Kritiker – begeistert, auch von Bracks Bühnenbild. »Erst heute wird mir klar, dass ich neues Terrain betreten habe«, sagt Brack, »ich hatte gar nicht darüber nachgedacht.« 2004 wird sie dafür von der Zeitschrift *Theater heute* zum ersten Mal als Bühnenbildnerin des Jahres ausgezeichnet. Für die *Macbeth*-Inszenierung von Karin Henkel ist sie in diesem August in die Hansestadt gereist, in sechs Wochen, am 5. Oktober, soll das Stück am Hamburger Schauspielhaus Premiere feiern. Für ein paar Tage besucht sie die Proben, wird für die technische Einrichtung ihres Bühnenbildes wiederkommen. Das Stück ist noch im Werden, sie möchte noch nichts dazu erzählen.





### Im Theaterbetrieb unerlässlich: Haltung

Doch die Episode an der Volksbühne führt hin auf ihre heutigen Bühnenbilder. Nicht nur wegen der Reduzierung des Bühnenbilds auf ein Material, sondern auch, weil sie exemplarisch ist für ihre Arbeitsweise. Denn Brack, die im Gespräch so bescheiden, geradezu Ego-frei wirkt, beweist schon damals, was sie im Theaterbetrieb für unerlässlich hält – Haltung. Was für sie bedeutet: Eigenständige Konzepte entwickeln und nicht der Versuchung erliegen, andere zu kopieren. Offen bleiben für die Ideen von Regisseur\*innen, sich trotzdem nicht beirren lassen. Standhaft bleiben. Eine Leitlinie, die sie auch ihren Studierenden an der Akademie der Bildenden Künste München vermittelt, an der sie seit 2009 eine Professur für Bühnenbild und Kostüm hält. Auch wenn ihr klar ist, dass das zu Beginn einer Karriere nicht einfach ist, denn die Regisseur\*innen stehen an der Spitze der Theaterhierarchie.

### Maximaler Minimalismus

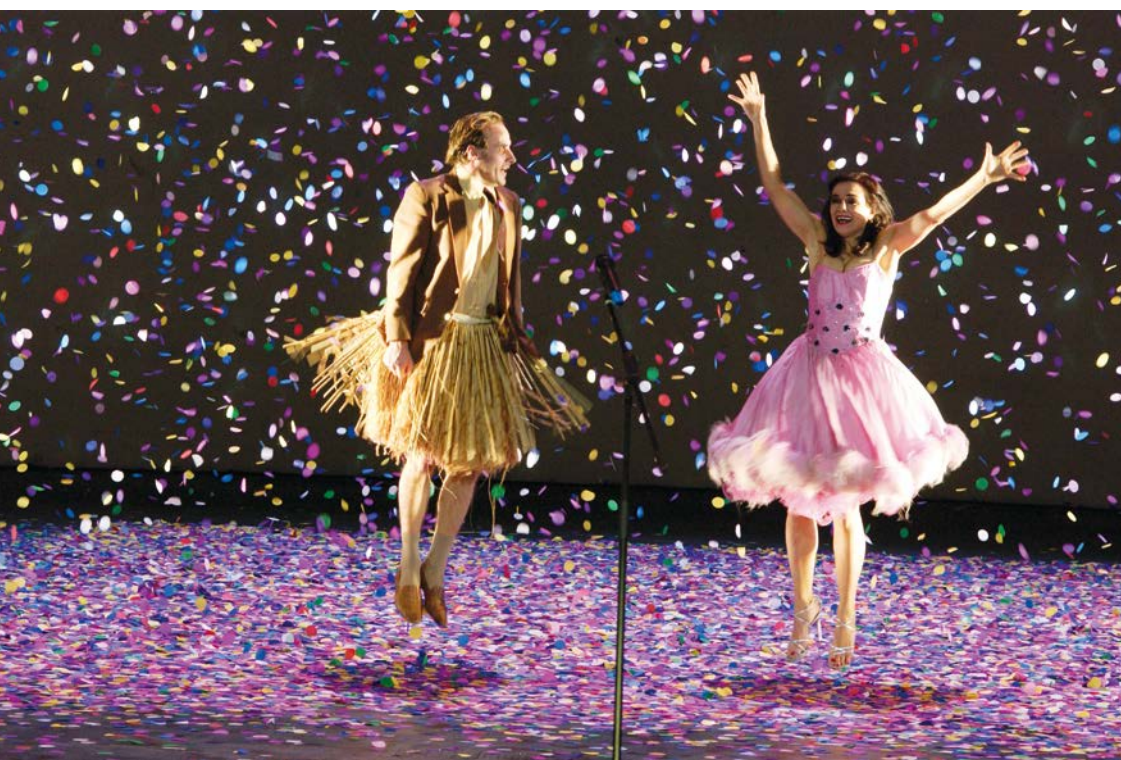
Bracks Bühnenhandschrift, gern als »maximaler Minimalismus« bezeichnet, muss sich erst entwickeln. Zumal sie Ende der 1970er Jahre eher zufällig beim Bühnenbild landet, Theater interessiert sie nicht. Brack will Malerei studieren. Über einen Freund lernt sie die Bühnenbild-Klasse von Karl Kneidl an der

Kunstakademie Düsseldorf kennen und schreibt sich ein. Zwei Semester dürfen sich die Studierenden ausprobieren, Brack bleibt beim Bühnenbild.

Der nächste, für ihren kreativen Weg entscheidende Wendepunkt ist aus finanzieller Not geboren: Anfang der 1990er Jahre arbeitet sie mit dem belgischen Regisseur Luk Perceval, der in Antwerpen ein freies Theater leitet. An einer Linie entlang der Bühne soll es schneien, so hat Brack das Bild entworfen. Sie kommt zur Schlussprobe nach Ostende, der Schnee fällt auf einen kleinen Spot, vielleicht 30 Zentimeter lang. Für mehr reicht das Geld nicht.

»Das war eine einschneidende Erfahrung«, sagt Brack. »Ich habe gemerkt, was für eine große Wirkung sich aus einem so einfachen Material wie Theaterschnee entfalten kann, auch wenn er nur punktuell eingesetzt wird. Weil er Raum lässt, sich mit der Vorstellungskraft der Zuschauer aufzuladen.«

Die simplen, profanen Materialien sind ihr Markenzeichen geblieben, oft geschöpft aus dem klassischen Theaterfundus und in neue Zusammenhänge gesetzt: Schnee, Regen, Konfetti, Nebel. »Das habe ich ja alles nicht erfunden«, sagt Brack, »je profaner, desto besser. Auch wenn das erst mal irritiert.« Sie setzt diese Mittel nicht als situativen Effekt ein, nicht, um ein Stück zu bebildern. Katrin Brack kreiert eine allumfassende



< *Kampf des Negers und der Hunde*, Regie Dimiter Gotscheff  
Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, Berlin, 2003  
> *Sneeuw*, Regie Luk Perceval  
NT Gent, 2016



Atmosphäre, durch Requisiten würde sie nur an Wirkung verlieren. Stunden lässt sie Regen in *Prinz von Homburg* (Regie: Armin Petras, 2007) auf die Schauspieler einprasseln, er geht in die Augen, kriecht unter die Haut, zerrt an den Nerven der Schauspieler. Lässt in *Krankenzimmer Nr. 6* (Regie Dimiter Gotscheff, 2010) Scheinwerfer an Lichtbrücken herab- und hinauffahren, unabhängig vom Spiel der Schauspieler, die Platz machen müssen für die dominante Technik – wahrscheinlich das günstigste Bühnenbild ihrer Laufbahn. Oder hüllt in *Iwanow* (Regie Dimiter Gotscheff, 2005) die Bühne in dicke, trockene Nebelschwaden, noch so eine Plage für die Schauspieler. »Gemütlich sind meine Bühnenbilder sicher nicht«, lacht sie.

Überhaupt der Nebel, wohl die größte Herausforderung ihrer bisherigen Karriere. Macht überhaupt nicht, was er soll, während der zweitägigen Bauproben an der Berliner Volksbühne, ist unberechenbar. Ein Bühnenbild, das einzig aus Nebel besteht – das gab es noch nicht. Dimiter Gotscheff will schon abblasen, hält den Nebel für eine Schnapsidee. Erst beim allerletzten Versuch, nachdem Techniker durchs Haus laufend Türen geöffnet und geschlossen haben, um die Luftzüge zu regulieren, bleibt er auf der Bühne. Bühnenbildnerin des Jahres wird sie dafür.

### »Egal, was ich mir überlegt habe – es wird anders werden«

So einfach Bracks Mittel wirken, zufällig sind sie nicht. Denn je reduzierter sie sind, desto präziser müssen sie ausgewählt sein. Wochen, manchmal Monate verfolgt sie Ideen zu einem Stück, baut Modelle, probiert, verwirft, immer auf der Suche nach der Essenz des Werkes. Erinnert sich bei der Arbeit für *Prinz von Homburg* an Erzählungen von Soldaten aus dem Jugoslawienkrieg über den zermürbenden, tagelangen Regen, mit das Schlimmste am Krieg. Denkt beim Stück *Kampf des Negers und der Hunde*, das in Afrika angesiedelt ist, an allgegenwärtige Mückenschwärme und gibt ihnen durch Konfetti eine Form. Reißt es aus seinem Zusammenhang – Karneval! Fußballspiele! Freude! – und sieht es auch als Symbol für den Kolonialismus: Von außen in fernen Staaten begehrenswert erscheinende Dinge, die komplett wertlos sind. Eingetauscht für Rohstoffe, Einfluss, Land.

Dass die Schauspieler auf der Bühne das Konfetti dann als Blumen interpretieren oder als Geld, muss sie zulassen. Sind sie es doch, die letztendlich mit ihrem Spiel und dem Text Zusammenhänge herstellen, Bedeutung verleihen. Wohl kein anderer Bühnenbildner lässt ihnen dabei derart viel Freiheit. »Egal, was ich





^ *Krankenzimmer Nr. 6*, Regie Dimiter Gotscheff  
Deutsches Theater, Berlin, 2010  
< *Macbeth*, Regie Karin Henkel  
Deutsches Schauspielhaus, Hamburg, 2022

mir überlegt habe, es wird anders werden«, sagt sie, und noch immer begleite sie die Frage: »Mannomann, wie wird das wohl werden?« Mutig findet sie sich deshalb nicht, ist es doch gerade das Zusammenspiel von Regie, Schauspiel, Text, Bühnenbild und Kostüm, das den Zauber des Theaters ausmacht. Eher neugierig auf das Ergebnis und auf die Reaktion des Publikums, das der intendierten Bedeutung folgt oder eben nicht. »Manchmal sehen Zuschauer Dinge, da wäre ich im Leben nicht drauf gekommen!«, sagt sie und freut sich darüber. Ein Saal voller Menschen, in denen jeder seine individuelle Erfahrung macht mit einem Stück – nachhaltiger kann Theater nicht sein.

#### »Mach mir mal ein Bühnenbild«

Sie hat es anders versucht, mit Kulissen entlang des Textes, Tür auf, Tür zu, klick-klack, Zeitabläufe müssen stimmen, damit das Stück weiterläuft. »Daran bin ich gescheitert«, sagt sie rückblickend. Sie hat daraus gelernt, ist vielleicht auch vorsichtiger geworden. Nach der Ehrung auf der Theater-Biennale Venedig mehrten

sich die Anfragen, auch aus dem Ausland. Diesen möglichen Wendepunkt lässt sie aus. Zu viele Unbekannte, auch ihr Englisch sei eine »Katastrophe«. Ein, zwei Anfragen wählt sie aus pro Jahr, arbeitet seit Jahrzehnten vornehmlich mit einer Handvoll Regisseur\*innen, denen sie vertraut. Die ihr vertrauen. Trotzdem sei die Arbeit immer auch mit Schwierigkeiten verbunden, so Brack, »es ist ja nicht so, als würden alle vor Begeisterung schreien, wenn sie meine Bühnenbilder sehen«. Luk Perceval gehört dazu, der 2013 verstorbene Dimiter Gotscheff, Karin Henkel, René Pollesch. Einige Regisseur\*innen setzen auf lange Vorgespräche, manchmal bekommt sie nur den Text – bei Pollesch nicht einmal den. Er gibt ihr Carte blanche. »Mach mir mal ein Bühnenbild«, sagt er, der Text kommt später. Und dann steht 2017 bei seiner *Carol Reed*-Inszenierung im Wiener Akademietheater Martin Wuttke auf der Bühne, neben sich nur Birgit Minichmayr und ein bisschen Nebel. Und fragt ins Publikum: »Mon dieu, wo ist denn das Bühnenbild, der Tisch, das Sofa? – Katrin Brack hat es gestohlen!« ●